

Geographien des Performativen

Performative Geographies

MARC BOECKLER, Frankfurt am Main, PETER DIRKSMEIER, Berlin und
ULRICH ERMANN, Graz

Der Text müsste tanzen und singen, trommeln und brüllen, lachen und weinen. Wäre das konsequent? Sollten Geographien des Performativen lebendig eröffnet werden, die affektive Vitalität der Körper involvieren, spürbar und fühlbar werden? Oder ist es gerade ein im wissenschaftlichen Duktus gehaltener Text, der performative Überzeugungsarbeit durch die Inszenierung von Glaubwürdigkeit leistet? Als Wortneuschöpfung und als wissenschaftliches Konzept entspringt das „Performative“ John Austins Sprechakttheorie. Insofern scheint die sprachliche Einführung in das vorliegende Themenheft nicht gänzlich unangemessen zu sein. Auch hier geht es um die Imitation und Aufführung eines ritualisierten Wissenschaftsspiels, um die sublimale Generierung von Wahrheiten durch die Ästhetik des Arguments, durch den Stil von Formulierungen und durch das Hervorbringen affektiver Zustimmung.

Der Sprachphilosoph John Austin hat seine Begriffsschöpfung „performativ“ selbst ein „ugly word“ genannt und wollte ihm keine große Bedeutung beimessen (Austin 1961, 220). Dieser Sprechakt ist ihm offenbar misslungen. Zumindest irrte er sich hinsichtlich der Wirkung dieses Wortes. Mit dem Neologismus „performative Äußerungen“ bezeichnete Austin die damals revolutionäre Entdeckung, dass mit Sprache nicht nur – „konstativ“ – Fakten beschrieben oder Sachverhalte behauptet werden, sondern dass eine sprachliche Äußerung die Handlung, die sie benennt, vollzieht, dass sie „konstituiert,

was sie konstatiert“ (Krämer/Stahlhut 2001, 37). Wenn eine Person in einem Uni-Seminar vor den Versammelten stehend die Worte ausspricht: „Ich darf Sie herzlich zur ersten Stunde in diesem Semester begrüßen“, dann wird die Begrüßung nicht nur behauptet, sondern die Handlung der Begrüßung wird vollzogen. Das Gelingen dieses Sprechakts setzt allerdings voraus, dass die Anwesenden dieser Person auch die performative Macht zuschreiben, sie also für die Seminarleiterin bzw. den Seminarleiter halten. Gleichzeitig wird mit dieser sprachlichen Platzierung eine sozial-räumliche Differenzierung zwischen sitzenden Studierenden und stehenden Lehrenden eingezogen, aktualisiert und vorübergehend stabilisiert. Hier kommen Körper und Räume ins Spiel: Die performative Wirkung gelingt nur dann, wenn der Sprechakt mit einer bestimmten Anordnung von menschlichen Körpern, materiellen Arrangements und sozialen Positionen stattfindet. Der Seminarraum mit üblicher Möblierung bildet die erwartete Bühne, die Beteiligten spielen ihre Rollen, zu deren Auftreten unter anderem Kleidung, Gestik und Mimik zählen.

Das Spektrum der *performance* und *performativity studies* ist breit, wie der Blick auf einige Arbeiten mit großem Einfluss auf den sogenannten *performative turn* zeigt: So überträgt die Philosophin Judith Butler Austins Idee der Herstellung von Wirklichkeit durch sprachliche Äußerungen auf die Herstellung von Körper- und Geschlechtsidentitäten durch die sich ständig

wiederholende Macht von Diskursen, Identitäten zu generieren und zu stabilisieren. Der Soziologe Erving Goffman liefert mit seiner Beschreibung der Gesellschaft als Theater (und ihren Raum als Bühne) und sozialer Interaktion als Rollenspiel eine wichtige Grundlage für Konzeptualisierungen des Performativen. Der Ethnologe Victor Turner beschreibt, wie Identitäten durch Rituale stabilisiert werden und in „sozialen Dramen“ in Krisen geraten. Der Theaterwissenschaftler Richard Schechner konstatiert und proklamiert (was aus einer performativen Perspektive durch das Gelingen eines performativen Sprechakts das gleiche sein kann) die Entgrenzung des Bühnenraums und die Trennung von Publikum und darstellenden Körpern und unterwandert Grenzen zwischen Gesellschaft und Theater. Der Wissenschafts- und Techniksoziologe Michel Callon zeigt, wie Modelle als vermeintliche Repräsentationen der (ökonomischen) Wirklichkeit diese Wirklichkeit überhaupt erst konstituieren und die (Wirtschafts-)Welt modellförmig realisiert wird. Der Geograph Nigel Thrift betont mit der *non-representational theory* die Unmöglichkeit – oder zumindest die Grenzen – einer diskursiven Wissensproduktion und -vermittlung und die Bedeutung von „Performance“ als Form von Wissen, als „intelligence in-action“ (Thrift/Dewsbury 2000, 425).

Neuere Forschungen zum Performativen haben sich zum Teil von den grundlegenden Arbeiten der genannten Autoren emanzipiert oder gehen über diese in verschiedener Hinsicht deutlich hinaus. Insbesondere haben sich entsprechende Debatten weitgehend von Austins ursprünglicher Unterscheidung von konstativ/performativ entkoppelt. Wenn der Philosoph Giorgio Agamben fragt: „Wie funktioniert ein Performativ nun tatsächlich?“ (Agamben 2010, 70), impliziert diese Frage, dass die Funktionsweise des „Performativs“ bis dato unverstanden oder zumindest unvollständig verstanden ist. Das Performative scheint überfrachtet mit Möglichkeiten, Eigenschaften und Bedeutungen, die nicht nur dessen Funktionsweise verschleiern, sondern eine Neuausrichtung der Kultur- und Sozialwissenschaft im Zuge einer performativen

Wende evozieren. Gleichzeitig erscheint die Semantik des Performativen in den verschiedenen akademischen und disziplinären Diskursen als unscharf und schwer abgrenzbar.

Vor diesem Hintergrund überrascht es wenig, dass uns in der Humangeographie – wie auch in anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen – vielfältige und zum Teil widersprüchlich erscheinende Konzeptionen und Verständnisse von „Performativität“ und „Performanz“ begegnen. Beide Begriffe betonen dabei unterschiedliche Aspekte. Während Performativität auf den wirklichkeitskonstituierenden Aspekt sozialer Praktiken und des Zeichengebrauchs zielt, nimmt Performanz stärker den Auf- und Ausführungscharakter dieser Praktiken in den empirischen Blick (Dirksmeier 2009, 250). Beide Positionen stehen im Zentrum einer praxistheoretischen Neubestimmung allgemeiner Sozialtheorie und teilen als Ausgangspunkt den Vollzugscharakter sozialer Wirklichkeit. Praxis und Vollzug sind an Körper gebunden, die eine wichtige Rolle bei allen Phänomenen spielen, die wir als „performativ“ bezeichnen. Die Semantik des „Körpers“ zielt sowohl auf die Materialität/Dinglichkeit im Allgemeinen als auch auf die menschliche Leiblichkeit/Körperlichkeit im Besonderen. Die (originär sprachtheoretische) Perspektive des *performative turn* nimmt Körperlichkeit ernst und sieht in Körpern und Dingen weit mehr als Spracheffekte und Bedeutungszuschreibungen. Es wird vielmehr gefragt, wie menschliche Körper in diskursive Subjektivierungsprozesse eingelassen sind. Geschlechtsidentität beispielsweise wird nicht einem vorgängig biologisch definierten männlichen oder weiblichen Körper eingeschrieben, sondern die Materialisierung des geschlechtlichen Körpers selbst ist untrennbar verknüpft mit der „Macht des Diskurses, das hervorbringen, was er benennt“ (Butler 1997, 309). Performative Ansätze sind aber auch für eine Materialität sozialer Prozesse sensibilisiert, die über den menschlichen Körper hinausgeht. Schließlich sind an der praktischen Verwirklichung von Gesellschaft auch zahlreiche nicht-menschliche, sozio-technische Akteure beteiligt. Handlungen

finden zunehmend als „distribuierte Praktiken“ verteilt zwischen Menschen und Apparaturen statt. Erinnerung, Kalkulation, Geschmack und räumliche Orientierung werden von klug gewordenen Mobiltelefon-Mensch-Software-Server-Assemblages (Smartphone) ausgeführt, die sogar in der Lage sind, menschliche Körper durch die verortete Präferenzhierarchie digitaler Freundeskreise zu navigieren.

Performative Geographien beabsichtigen, die Beschäftigung mit sozialen Phänomenen auch methodisch wieder zum Leben zu erwecken. Hat man sich bis vor kurzem vor allem mit in Texten, Bildern, Fragebögen, Interviewtranskripten, Statistiken etc. geronnenen, gewissermaßen verstorbenen Praktiken („dead geographies“) beschäftigt (Thrift/Dewsbury 2000), zelebrieren Geographien des Performativen die Kunst der Herstellung von Gegenwart: „the world is always in process, becoming and thereby encountering“ (Thrift 1997, 129). Wenn Gesellschaft in alltäglichen Praktiken auf- und ausgeführt wird, dann gilt es auch für Projekte aus Sicht einer alltagsweltlich ausgerichteten Humangeographie, sich diesen körperlichen Performanzen methodisch selbst zu nähern, teilzunehmen und den lebhaften Inszenierungen so nahe zu kommen wie nur möglich. Als direkte Folge dieser methodischen Reorientierung stellen sich die theoretische Frage nach der Referentialität von Praktiken und die epistemologische Frage nach Darstellungsweisen jenseits des engen Spektrums textlicher Repräsentation. Hier bietet sich eine Art „*more-than-representational-theory*“ im Sinne Lorimers (2005) an, die zwar ebenfalls der Ebene des Textes bei der Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse nicht entkommen kann, aber zumindest mit poetischeren und dramatischeren Stilmitteln beobachtete Praktiken lebendig wiederzugeben versucht.

Mit ihrer Sensitivität für die wechselseitigen Beziehungen von Sprache, Praktiken und Körpern/Dingen verwischen Geographien des Performativen die tradierten und künstlichen Grenzen zwischen Theorie und Empirie bzw. Praxis, zwischen Ontologie und Epistemologie, zwischen Wirklichkeit und Repräsentation und

zwischen Fakten und Werten. Damit betreiben sie – performativ – eine Öffnung des human-geographischen Denkens durch das Aufbrechen sprachlich verfestigter Schließungen und eine Blickerweiterung auf die „verkörperte“ Praxis des Sozialen. Oder anders formuliert: „Performativität“ hat das sprachwissenschaftliche Labor verlassen, und „Performanzen“ findet man nicht länger nur auf Theaterbühnen: Performt werden die verkörperten Geographien sozialer Wirklichkeit, nicht mehr und nicht weniger (Boeckler/Strüver 2011).

Das vorliegende Themenheft versammelt Texte von Autorinnen und Autoren, die sich in der deutschsprachigen Humangeographie mit dem schillernden Feld des Performativen theoretisch wie empirisch auf unterschiedliche Weise befassen. Das Performative funktioniert auch in dieser Hinsicht: Der Diskurs in der Humangeographie kann als ein selbstreferentieller empirischer Beleg dieser These gelten. Das Themenheft veranschaulicht in vier Beiträgen die mannigfaltigen Möglichkeiten, aber auch die analytischen Grenzen des Performativen in raumbezogenen Analysen. Es basiert auf einer Tagung zu Geographien des Performativen am Georg-Simmel-Zentrum der Humboldt-Universität in Berlin. Mit der Publikation der Beiträge verbinden wir die Hoffnung, über eine „darstellerische Realisierung“ (Butler 1997, 123) der Verwendung des Performativen in der Geographie die bereits bestehende argumentative Tiefe des deutschsprachigen Diskurses einem breiteren Publikum vorzustellen.

Das Themenheft beginnt mit einem Beitrag zu Geographien der Kunst von Bernd Adamek-Schyma, der einen Entwurf über die Möglichkeiten einer poetisch inspirierten Praxis der Geographie gewagt und dieses Ansinnen über die Interpretation ukrainischer und polnischer Literatur empirisch umgesetzt hat. Es wird eine Richtung aufgezeigt, wie Geographien der Kunst und künstlerische Geographien einen wichtigen Baustein einer kreativen Humangeographie bilden können. Bernd Adamek-Schymas Arbeiten haben hier einen Weg bereitet, den er selbst nicht mehr beschreiten wird. Bernd Adamek-Schyma

ist am 3. Februar 2014 nach schwerer Krankheit verstorben. Es war ihm ein großes Anliegen, die konventionellen Trennlinien zwischen Kunst und Wissenschaft zu verlassen, und er ist seinen zum Teil steinigen Weg konsequent gegangen. Wer Bernd kannte, wird ihn auch mit seiner Leidenschaft und Unbeirrbarkeit bei seiner künstlerischen wie wissenschaftlichen Arbeit in Erinnerung behalten.

Der Aufsatz von Carolin Schurr verbindet die theoretischen Arbeiten der Feministischen Geographie zu Affekt und Emotion mit der *non-representational theory* und ihrer Auffassung von Affekt. Ihr Ziel liegt in der produktiven Kritik dieser Konzepte, die in einer feministischen Wendung der *more-than-representational geographies* mündet. Philippe Kersting fragt in seinem Beitrag nach der Performativität des afrikanistischen Konzepts Bantu, das von den Sprachwissenschaften über die Völkerkunde, der Archäologie und physischen Anthropologie bis in die Vegetationsgeographie und Geomorphologie hinein Verwendung findet. Ausgehend von dieser „interdisziplinären Erfolgsgeschichte“ interessiert er sich für die performative Wirksamkeit eines scheinbar wertneutralen Begriffs, der mit so unterschiedlichen Prozessen wie Genozid und Bodenerosion untrennbar verbunden ist. Ausgehend von Judith Butlers Arbeiten zur Performativität analysieren Anke Strüver und Claudia Wucherpfennig in ihrem Beitrag die räumliche Organisation von Gender-Regimen am Beispiel des deutschen Frauenfußballs und hinterfragen die soziale Konstruktion der Zweigeschlechtlichkeit, die, wie Petra Doan am akademischen Feld zeigte, zu einer „Tyrannei des gegenderten Raums“ führen kann (Doan 2010). Wenngleich die vier Beiträge nur einen kleinen Ausschnitt der „Geographien des Performativen“ abbilden, so machen die versammelten Themenfelder und Zugänge wichtige theoretische und empirische Angebote zur Erweiterung von Stil und Selbstverständnis der geographischen Forschungspraxis.

Literatur

- Agamben, G. (2010): Das Sakrament der Sprache. Eine Archäologie des Eides. Berlin: Suhrkamp.
- Austin, J. (1961): Performative Utterances. In: Austin, J. (Hrsg.): Philosophical Papers. London: Oxford University Press, 220-239.
- Boeckler, M. und Strüver, A. (2011): Geographien des Performativen. In: Gebhardt, H. et al. (Hrsg.): Geographie: Physische Geographie und Human-geographie. Heidelberg: Spektrum Akademischer Verlag, 663-667.
- Butler, J. (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dirksmeier, P. (2009): Performanz, Performativität und Geographie. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83(3), 241-259.
- Doan, P.L. (2010): The Tyranny of Gendered Spaces – Reflections from Beyond the Gender Dichotomy. In: Gender, Place & Culture 17(5), 635-654.
- Krämer, S. und Stahlhut, M. (2001): Das ‚Performative‘ als Thema der Sprach- und Kulturphilosophie. In: Paragrana: Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie 10(1), 35-64.
- Lorimer, H. (2005): Cultural geography: the busyness of being ‘more-than-representational’. In: Progress in Human Geography 29(1), 83-94.
- Thrift, N. (1997): The still point: resistance, embodiment and dance. In: Pile, S. und Keith, M. (Hrsg.): Geographies of Resistance. London: Routledge, 124-151.
- Thrift, N., und Dewsbury, J.-D. (2000): Dead geographies – and how to make them live. In: Environment and Planning D: Society and Space 18(4), 411-432.

Autoren:

Prof. Dr. Marc Boeckler, Goethe-Universität Frankfurt, Institut für Humangeographie, Grüneburgplatz 1, 60323 Frankfurt am Main, E-Mail: boeckler@uni-frankfurt.de
 Dr. Peter Dirksmeier, Humboldt-Universität zu Berlin, Geographisches Institut, Unter den Linden 6, 10099 Berlin, E-Mail: peter.dirksmeier@geo.hu-berlin.de
 Prof. Dr. Ulrich Ermann, Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Geographie und Raumforschung, Heinrichstraße 36, A-8010 Graz, E-Mail: ulrich.ermann@uni-graz.at